

Informeller Jugendsport – institutionelle Inanspruchnahme und Wandel eines deutungsoffenen Geschehens

Tim Bindel

Zusammenfassung

Im Beitrag wird das Phänomen des informellen Jugendsports thematisiert. Dazu werden nach einer Einführung zwei Zugänge angeboten. Zunächst geht es um das Verhältnis zwischen informeller Sportkultur und formaler Bezugnahme darauf. Es wird veranschaulicht, dass Schule dazu neigt, das Jugendliche am Trendsport zu nutzen, um traditionelle Anliegen zu verfolgen. Ein zweiter Zugang fokussiert die Fitness-Bewegung. Es wird verdeutlicht, dass funktionales Sporttreiben die informelle Sportkultur verändert.

Schlagwörter: Informeller Sport, Jugendsport, Trendsport, Fitness

Self-organized Youth Sport – institutional occupation and change of a phenomenon open to interpretation

Abstract

This article is about self-organized sport. After an introduction two discussions will be offered. In a first approach the relation between informal sports culture and physical education will be discussed. School tends to use the „youthful“ within self-organized sport to achieve traditional aims. The second approach focuses on the fitness movement. It is shown, that a functional way of doing sport influences the self-organized sport culture.

Keywords: Self-organized sport, youth sport, alternative sport, fitness

1. Informeller Jugendsport als Gradmesser der Sportkultur

In Schule und Sportverein befinden sich Jugendliche in der Obhut von Kulturvertretern oder – wie *Helsper* (2009) es formuliert – „personalisierten Sachautoritäten“. Was dort passiert, können junge Menschen mal mehr, mal weniger mitbestimmen, freie Entwürfe einer jugendlichen Sportkultur sind dort jedoch in der Regel nur in Nischen zu beobachten, die fern der gesteuerten Inszenierung stattfinden, wenn etwa ein neues Sportgerät wie das Longboard in der Schule auftaucht oder wenn Jugendliche auf dem Trainingsgelände Freiräume vorfinden, um eigenen Freizeitbedürfnissen nachzugehen. Jugendsport ist in den relevanten Institutionen immer auch Erwachsenensport, was ihn nicht zwingend weniger attraktiv oder weniger spannend für Jugendliche macht. Immer noch ist der Sport

verein eine mit Vorliebe nachgefragte Freizeitoption. Wer aber wissen will, wie sich Sportkultur verändert, was als nächstes kommt, wie sich alte Werte auflösen und neue etablieren, wer Jugendforschung im besten Sinne der Trendforschung verstehen möchte, der muss seinen Blick auf die Straße richten, die auch ein Park, ein Wald oder ein Fitnessstudio sein kann. Es geht um Orte, die junge Menschen ganz ohne schulpädagogische oder vereinsmäßige Orientierung bespielen, Orte, die sie mit Deutungshoheit einnehmen und an denen sie Sport selbst gestalten können, Orte an denen informeller Sport betrieben wird (Bindel 2008). Der Blick auf diesen informellen Jugendsport bringt traditionell Unterschiedliches hervor. Während die einen das Alternative und Oppositionelle zur Schau stellen (Ehni 1998; Schwier 1998), verweisen die anderen auf eine pragmatische Generation vorwiegend reproduktiver Sportler, die ihre informellen Tätigkeiten vermehrt den für sie wichtigeren fremd organisierten Aktivitäten unterordnen (Bindel 2015a). Wieder andere orakeln gar die Abkehr vom Sport. Sie weisen zu geringe körperliche Aktivität der Jugend nach (Völker/Rolfes 2015). Wenn es um die Zukunft des Sports geht, stellt sich die Frage, was auf das Deckblatt eines potenziellen Berichts käme: Der trendige Traceur im urbanen Raum, die eifrige Joggerin im Trainingsanzug ihres Handballvereins oder die verwaiste Streetballanlage als Indiz für die Abwendung der nachfolgenden Generation von der bewegten Kultur? Es gäbe einen vierten Vorschlag, der bislang erst in Ansätzen aus einer sportsoziologischen oder sportpädagogischen Diskussion hervorgeht: Müsste man nicht eine schwitzende junge Dame oder einen Herren mit Langhantel auf der Schulter abbilden, weil der Fitness-Lifestyle Einzug in das Leben junger Menschen erhält? Will man den Blick nicht zu sehr auf eine von vielen Möglichkeiten des informellen Jugendsports richten, dann würde man wohl eine Collage anbieten, denn die Wahrheit liegt in der Vielfalt und der Diskurs bestimmt die Blickrichtung. In diesem Beitrag sollen daher zwei Zugänge des informellen Sports eröffnet werden und dabei geht es weniger um Ranglisten von Sportarten und Verteilungen von Praktiken. Es geht um die sportdidaktische Funktion des informellen Sports, bei der gerade die alternativen Praktiken fokussiert werden und um eine etwas grundlegendere Diskussion, die an einem neuen Phänomen andockt, das oben schon kurz angedeutet wurde: der Fitness-Kultur. Es wird zum einen veranschaulicht, was die Schule im informellen Sport sucht und wie sie ihn zur Anwendung bringt und zum anderen wird der Kern informeller Praktiken im Lichte neuer funktionaler Aktivitäten untersucht. Der Beitrag möchte damit aktuelle Diskussionslinien um den informellen Sport von Jugendlichen stärken. Er startet mit einer begrifflichen Auseinandersetzung zum Terminus des informellen Sports und endet mit einer Diskussion über Chancen und Gefahren für junge Menschen in einem (vermeintlich) deutungsoffenen Geschehen.

2. Lesarten des informellen Sports

Mit „informellem Sport“ kann Verschiedenes gemeint sein (Bindel/Balz 2014). Versteht man informellen Sport so wie informelle Kunst – auch „Informel“ genannt –, dann muss Sport gemeint sein, der sich vom Traditionellen und Konventionellen abhebt, bei dem andere Sinnrichtungen, andere Praktiken und andere Haltungen bei den Akteuren zu beobachten sind. Das wären dann vor allem solche Inhalte, die unter dem Begriff „Trendsport“ diskutiert werden. Skateboarding, Slacklinen, Downhill oder Kiten sind „der ande-

re Sport“, bei dem der traditionelle Wettkampfgedanke nicht stilprägend ist. Das Bewegungsrepertoire der Aktiven verweist auf Stilistiken (*Stern* 2010) und deren Habitus lässt nicht als erstes an Begriffe wie Training und Leistungsvergleich denken. Hinzu kommen postmoderne Spielideen, ausgehend von Individualisten, die die Welt des Sports aufs Korn nehmen und zumindest die urbane Sportkultur temporär bereichern – „Headis“, das Kopfballtischtennis oder Crossboccia. Hier steht die Sache – der Sport selbst – zur Diskussion und die Innovationen – das ist das Besondere an der Sportkultur – entstehen aus der Mitte der Gesellschaft.

Nach der zweiten Lesart sind mit informellem Sport solche Praktiken gemeint, die zwar traditionellen Sportarten entsprechen können, die aber die Aktiven in Eigenorganisation betreiben. Sie benötigen dafür weder eine Schule noch einen Verein. Laufen, Fußballspielen, Schwimmen, Radfahren, „Federball“ – dazu muss man nicht extern angehalten werden. Wo keine spezielle Sportstätte benötigt wird, kann das Sporttreiben auf so genannten Sportgelegenheiten (*Bindel/Balz/Frohn* 2010) stattfinden – im Park, im Wald, im Garten, auf der Straße... Orientierungsgröße bleibt hier der traditionelle Sport, die individuelle und flexible Organisation erfordert jedoch Modifikationen des Traditionellen. So wird im Park kein reguläres Fußballspiel stattfinden, weil Linien und Tore fehlen, weil die Mannschaften zu klein sind. Solche Modifikationen können neue Spielideen erzeugen. Der informelle Sport kann aber auch traditionellen Sinnmustern folgen, z. B. im Lauftreff oder den bunten oder wilden Fußballligen. Die Übergänge von informell zu formal sind hier fließend.

Die Mehrdeutigkeit des informellen Sports begründet den Wunsch nach einem identitätsstiftenden Kern: Was ist das Besondere am informellen Sport, sei es Skaten, Headis, Kicken im Park oder Joggen? Informeller Sport hat seinen Ursprung nicht in Schule, Verein oder anderen Institutionen. Ob innovativ oder traditionell – informeller Sport geht vom Aktiven selbst aus. Während in Schule und Verein die Handlungsrollen des Sports voneinander getrennt sind, fließen sie beim informellen Sport zusammen. Hier sind die Aktiven nicht nur für die körperliche Ausübung sondern auch selbst für Organisation und Vermittlung zuständig – die Symbiose sportiver Handlungsrollen ist sein identitätsstiftender Kern (*Bindel* 2008, S. 25). Diese Grundvoraussetzung kann nun, wie bereits beschrieben, Verschiedenes zur Folge haben – von der individuellen Innovation (Headis) bis zur kollektiven Reorganisation (Lauftreff). Im Vergleich zum Vereinssport besitzen die Aktiven jedoch immer die Deutungshoheit. Sport wird nach eigenen Vorstellungen realisiert. Das erzeugt einen unbegrenzten Gestaltungsspielraum zwischen Kopie des formalen Sports und Neuschöpfung.

Die Deutungshoheit dem Sport gegenüber ist als zentrales Kriterium des informellen Sports sehr pflegebedürftig, weil sie von vielen Seiten gefährdet wird – durch Medien, Sinnlogiken des Leistungssports und traditionelle Deutungen des sozialen Umfelds. Nicht nur im Sportverein engagierte Jugendliche neigen dazu im Verlaufe ihrer Entwicklung externe Sinnsetzungen zu übernehmen. Die Idee eines „richtigen“ Sports, der ganz bestimmten Regeln folgt und bei dem man etwas tun muss, um etwas zu erreichen (Gesundheit, Erfolg), reift in der Jugendphase auch bei informellen Sportlern und bei Sportabstinenten heran (*Bindel* 2015a).

Im pädagogischen Sinne geht es daher im Kontext des informellen Jugendsports um die „Unabhängigkeit von Einflüssen und Versprechungen des Sports der Erwachsenen, denn die Heranwachsenden sollen und wollen sich lösen können von den sie begleitenden und orientierenden, aber auch lenkenden und einengenden Handlungsbezügen“ (*Neumann*

2010, S. 303). Souveränität kommt vor allem dann zum Tragen, wenn Aktive selbst für ihren Sport verantwortlich sind, also im informellen Sport tätig sind. Nicht jeder muss durch eigene Ideen Sportkultur mitgestalten, aber alle sollten dazu in der Lage sein. So kann er z. B. die starke Orientierung am funktionalen Sinn des Sports (Gesundheit, Fitness) hinterfragen und Alternativen realisieren. Souveränität ist damit nicht zuletzt ein Mittel, der Kommerzialisierung der Sportkultur entgegenzutreten und eigene Wege zu bestreiten.

3. Informeller Sport als lebensweltliche Folie der Sportdidaktik

Die pädagogische Thematisierung des informellen Sports findet auf zwei unterschiedlichen Feldern statt. Erstens im Zusammenhang mit der Diskussion um das informelle Lernen (Neuber 2010) und zweitens als didaktische Streitfrage – was ist Thema für den Schulsport? Rauschenbach/Düx/Sass (2006) folgend, kann informelles Sportengagement als so genannte *Lernwelt* verstanden werden. Bildungsprozesse finden hier – anders als an formalen Bildungsorten – ausschließlich implizit statt. Um solche Lernwelten zu charakterisieren bieten die Autoren drei Dimensionen an – Orte, Modalitäten und Inhalte: Wo wird gelernt? Wie wird gelernt? Was wird gelernt? Das ‚wo‘ verweist nicht nur auf ein geografisches Territorium sondern meint auch den sozialen Kontext. So findet ein Großteil der Diskussion zum Lernen im außerschulischen Sport auf der Grundlage des Themas *Lernen in der Peergroup* statt. Das trifft vor allem auf die Analysen zum Sporttreiben in der Jugendszene zu. Als interessengeleitete Form der Gleichaltrigengruppe wird mit Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten und altersgemäßen Entwicklungsaufgaben argumentiert, die sich implizit entfalten. Empirische Befunde erhärten die Hypothesen, dass die Peergroup Unterstützungsmöglichkeiten emotionaler, personaler und sozialer Art bieten (Harring 2016). Konfliktbewältigung und Strategien der Selbstbehauptung werden ebenso geschult wie Identitätsaushandlungen fern von durch Erwachsene kontrollierten Räumen. Solche Potenziale bietet also auch die sportlich orientierte Peergroup. Kicken, Inliner fahren, ein gemeinsames Work-out oder das Headis-Turnier bieten Bezugspunkte, nicht aber das zentrale Bildungskriterium. In einer Ethnografie zur sozialen Regulierung in informellen Sportgruppen (Bindel 2008) konnte gezeigt werden, dass neben der Identitätsarbeit durch die *Teilnahme als ganze Person* vor allem die Fähigkeit zur Autointegration und zum Wissenserwerb bedeutungsvoll sind. Während Erstes/Ersteres vor allem im Team-sport gefragt ist, wird in den neuen Fitnesskontexten die Frage nach dem Wissenserwerb zum zentralen Diskussionspunkt. Wo Trainer oder Lehrer fehlen, fehlt auch die personalisierte Autorität und es entsteht ein pädagogisches Vakuum, das durch Formen peerorientierten Lernens („Bro-Science“) oder medial gestütztem Lernen – etwa via youtube – gefüllt werden kann. Im zunächst nicht hierarchisch geordneten Sozialfeld des informellen Sports werden Fähigkeiten benötigt, um dem Sportgeschehen individuelle Erlebnismomente abzurufen. Man muss wissen, wie das Sporttreiben funktioniert und wie man Zugang zu den Praktiken findet.

Lohnenswert erscheint bei der Frage nach den Lernorten zurzeit vor allem das Thema Rauman eignung. Sporträume zu erobern, zu bespielen, mitzugestalten und zu verteidigen – das kann als wertvolles Erziehungsfeld gedeutet werden (Bindel/Schwarz 2017). Wer in der Lage ist, Aneignungsprozesse anzustoßen, der nimmt Teil am gesellschaftlichen Dis-

kurs um Stadt, Raum und Leben, der versteht soziale Konstruktion von Raum und wird zum Sport- und Kulturteilnehmer mit Anliegen.

Betrachtet man das Potenzial informeller Sporträume, so wird verstehbar, warum pädagogische Institutionen – allen voran die Schule – einen Bezug zu den Praktiken herzustellen versuchen (*Laßleben* 2009). Längst ist bekannt, dass Kreativität, Selbstwirksamkeit und Souveränität von Schülerinnen und Schülern sich mit einer Orientierung unterrichtlicher Praktiken am informellen Sport schulen lassen (*Bindel/Balz* 2014). Der Ansatz, das Informelle zu formalisieren erscheint jedoch nicht ganz unproblematisch und lässt sich am Beispiel des Trendsports – jenen juvenilen, alternativen und innovativen Sportpraktiken – am besten diskutieren. Sollen informelle Trends überhaupt in der Schule thematisiert werden? *Laßleben* (2009) stellt die verschiedenen Positionen in seiner Dissertation dar. Die Befürworter argumentieren im Kontext der Handlungsfähigkeit (Heranwachsende für den außerschulischen Sport zu befähigen) und der kritischen Befassung mit Sportkultur (Heranwachsende zur kritischen Auseinandersetzung mit bewegungskulturellen Trends befähigen). Die Gegner befürchten Aufweichung von Traditionellem und vorschnelle Hingabe zu Vergänglichem. Außerdem ließe sich die Frage stellen, ob man den Jugendlichen nicht ihre Eigenwelt zerstört, wenn man sie in der Schule abbildet. Ein Blick in die schulische Realität verrät, dass neue Inhalte den traditionellen Kanon längst erweitert haben, Lehrer sind aufgeschlossen und Trends finden statt – im Unterricht, in Projekten, auf Fahrten etc. Die Rechnung ist einfach: Mit dem jugendlichen Trend als Unterrichtsthema macht man Zugeständnisse und symbolisiert Wertschätzung des jugendlichen Erfindergeistes. Mitunter scheint das aber nur der Deckmantel für eine pädagogische Inanspruchnahme des Innovativen für die eigenen Zielsetzungen. Das für den outputorientierten Erzieher Wesentliche am Trend könnte dann nicht etwa die neue Spiel- oder Sportidee sein, sondern die eingelagerten Lösungsmöglichkeiten für die Probleme mit traditionellen Inhaltsfeldern. Parkour ist dafür ein ebenso gutes Beispiel wie der nun schon fast zehn Jahre alte und längst von den Straßen verdrängte Tanztrend Jumpstyle. Beide Themen sind vom Schulsport sprichwörtlich inhaliert worden – was sich anhand von Fortbildungsangeboten und praxisorientierten Fachzeitschriften ablesen lässt – und werden in Fortbildungen und Fachmagazinen bis heute regelmäßig zum Thema gemacht. Bei Le Parcour handelt es sich – in Curricularsemantik formuliert – um ein Bewegungsfeld, auf dem das Turnen über die Jahre deutlich an Attraktivität verloren hat. Ist der Saut de Chat der neue Hocksprung? Kann man auf Barren und Reck verzichten, wenn Kinder und Jugendliche sich an kreativ interpretierbaren Hindernissen körperlich abarbeiten? Sollte das Turnen in der Mottenkiste der Sportkultur verschwinden, dann bleibt wenigstens noch das „Bewegen an Geräten“ übrig, so könnte die Sportlehrkraft denken und der Pensionierung etwas gelassener entgegentreten. Kurios an diesem Deal ist allerdings, dass die meisten Schüler Le Parcour wohl gar nicht aus ihrem eigenen Leben kennen (*Bindel* 2015b), sondern aus der Schule und man einer kafkaesken Konstruktion zum Opfer fällt, bei der den Jugendlichen ihr eigener Sport beigebracht wird. Denn so viele Traceure gibt es dann doch nicht zwischen den Giebeln und Mauern deutscher Städte. So kommen dann auch nur wenige auf die Idee, zu monieren, dass die Sporthalle ja gar keine Möglichkeiten bietet, urbanen Raum zu erobern. Der Trend läuft Gefahr, seiner Seele beraubt zu werden, wenn er in die Sporthalle übersetzt und mit externen Zielen bestückt wird. Beruhigend kann dabei wirken, dass die meisten der jungen Menschen, nicht so streng urteilen, weil auch die Seele des Trendsports oftmals nur sportsoziologisch angedichtet ist. So herrscht durchaus intergenerationaler Friede im trendigen Sportunterricht und der geklonte Schul-

Parkoursport kann noch ein wenig länger existieren als das „natürliche“ Parkour, das auch in den Vorstädten Paris längst abebbt. Beim Thema Jumpstyle fungiert der Sportunterricht noch viel mehr als ein Konservatorium kurioser Jugendtrends. Der sportlich orientierte Tanz hatte 2008 seinen globalen Hype und ist aktuell den meisten Jugendlichen nur noch als Schulthema bekannt. Er gilt als Möglichkeit, auch Sportmuffel für das kreativ-expressive Bewegen zu begeistern, weil sein Anspruchsprofil dem von weniger kreativen Sportarten entspricht – springen, anstrengen, schwitzen. Heiligt der Zweck die Mittel? Ist es ratsam, dass Sportpädagogen im Becken der Jugendkulturen fischen und innovative Praktiken mit Erziehungszielen verbinden? Das Problem ist nicht die Zuwendung zu jugendlichen Lebenswelten, sondern es liegt vielmehr an der Art der Thematisierung. Wer Alternatives thematisiert, sollte dies auch alternativ tun; *Laßleben* (2009) hat das mehr als deutlich gemacht: Trendsportunterricht unterscheidet sich elementar vom Unterricht konventioneller Themen, bspw. durch mehr Freiräume für die Mitgestaltung und Selbstorganisation oder den Einbezug von Experten aus der Schülerschaft.

Infrage stellen kann man schließlich die monothematische Hinwendung der Sportdidaktik zu den Inhalten des so genannten Trendsports. Der identitätsstiftende Kern des informellen Sports – seine symbiotische Handlungsstruktur – kann zugegebenermaßen nur schwer zum Unterrichtsgegenstand gebogen werden, darum ist die Thematisierung des Trendsports auch eine gute Möglichkeit, informelle Praktiken als deutungsoffene Praktiken zu vermitteln und eben nicht Trendsportarten beizubringen. Es geht um das alternative Sportverständnis der neuen Spiel- und Sportkulturen (*Stern* 2010) und um deren Veränderbarkeit. Das ist gerade nicht der Fall, wenn neue Sportformen als fertige Trendsportarten zum Thema werden.

4. Fitness als neuer Trend des informellen Jugendsports

Betrachtet man aktuell das informelle Sportengagement Jugendlicher und junger Erwachsener, so kann man einen Bedeutungswandel identifizieren. Studien zur kommunalen und städtischen Sportentwicklung, die von *Hübner* u.a. für eine Reanalyse zugänglich gemacht wurden (*Bindel*, 2015b) machen deutlich, dass bereits in der Jugendphase als funktional zu verstehende Formen des Sporttreibens deutlich an Zuspruch gewinnen. Damit sind Praktiken wie Krafttraining oder Joggen gemeint, denen ein spielerisch-kreatives Moment abzusprechen ist und die vorzugsweise eingesetzt werden, um an der Fitness zu arbeiten. Im jungen Erwachsenenalter steigt die Zahl derer, die einen funktionalen Sport betreiben dann sprunghaft an. Mit einiger Vorsicht kann die Hypothese aufgestellt werden, dass die Street- und Freestyle-Sportarten der 1990er und 2000er langsam von den Fitness-Trends abgelöst werden. Obgleich soziologische Auseinandersetzungen mit den sportiven Auswüchsen der Selbstoptimierung (*Duttweiler* u.a. 2016) bereits den Trend diskutieren, fehlen Befunde zur jugendlichen Zuwendung zur Fitnessszene. Es kann nur vermutet werden, dass sich hier auch für junge Menschen ein neues Thema etabliert, das unsere Sportkultur in den nächsten Jahren verändern wird. Instagram, Youtube, Blogs und andere Social Media Plattformen verraten exemplarisch den großen Stellenwert von Fitness in der späten Jugendphase, wobei Körperästhetik die zentrale Motivlage junger Menschen zu sein scheint (*Böse* 2017). In alltagssprachlicher Verwendung wird Fitness jedoch zunächst mit Gesundheit, Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit verbunden (*Bös* 1994;

Alwasif 2001). Im eigentlichen Wortsinne geht es darum, sich an Lebensbedingungen anpassen zu können, d. h. auch der Leistungsorientierung innerhalb der Gesellschaft etwas entgegenzusetzen – einen belastbaren Körper und einen regenerativen Geist. Ausreichend scheint mitunter aber bereits die körperliche Sichtbarkeit von Fitness zu sein, denn die Bereitschaft zum Leisten ist zunächst nur ein Potenzial. *Sassatelli* (2010) konnte herausarbeiten, dass bestimmte Körperbilder handlungsleitend für die Fitnesskultur sind. Das durch Fitnesssport angestrebte Körperideal soll in seiner Ästhetik die sofort abrufbare Leistungsfähigkeit symbolisieren. Daher geht es nicht um die Zurschaustellung eines Über-Körpers, sondern darum, Gesundheit auszustrahlen – wenig Körperfett, schlicht definierte Muskeln und gute Ausdauerleistung. Fitnesssport ist nach *Sassatelli* „self competition“ und es geht darum, morgen die Leistung von heute zu bestätigen oder gar zu steigern. In ihrer deutlichen Zukunftsorientierung zeigt sich Fitness als „serious leisure“ (*Stebbins* 2009) und damit mehr als Arbeit denn als Sport.

Fitness-Sport lässt sich in all seinen Spielarten – zu erwähnen sind zum Beispiel auch Cross-Fit oder Freerletics – den Charakteristika des Trendsports zuordnen (*Laßleben* 2009), mit zwei bedeutenden Unterschieden: Prozessorientierung weicht Produktorientierung und Deutungshoheit wird weitestgehend durch die Abhängigkeit von der Expertise Dritter abgelöst. Bodybuilding, Yoga oder Spinning sind als funktionale Tätigkeiten darauf angewiesen, dass man die Dinge richtig tut. Das erzeugt eine Nachfrage nach Expertenwissen. Die Symbiose sportiver Handlungsrollen (s. o.) ist in der Folge aufgelöst, denn die Aktiven können mitunter weder die Organisation noch die Vermittlung übernehmen. Dieser Sachverhalt ordnet auch den Sport im öffentlichen urbanen Raum neu, und seit einiger Zeit werden Kursprogramme in Parks und anderen Bewegungsräumen der Stadt sichtbar. Der Sportler zahlt für die Expertise, der Anbieter nicht aber für die Raummiete. Es entstehen kommerziell-informelle Sporthybride, die vor allem im jungen Erwachsenenalter an Bedeutung gewinnen. Die Jugendphase sollte noch weitestgehend unberührt davon sein, denn die Mitgliedschaften beim Outdoor-Workout oder dem Boot Camp im Park sind mitunter teuer. Nach amerikanischem Vorbild entstehen aber aktuell auch kostenfreie Angebote im öffentlichen Raum – Outdoor-Fitnessanlagen, die nach eigenem Gutdünken bespielt werden können (vgl. Abb. 1).

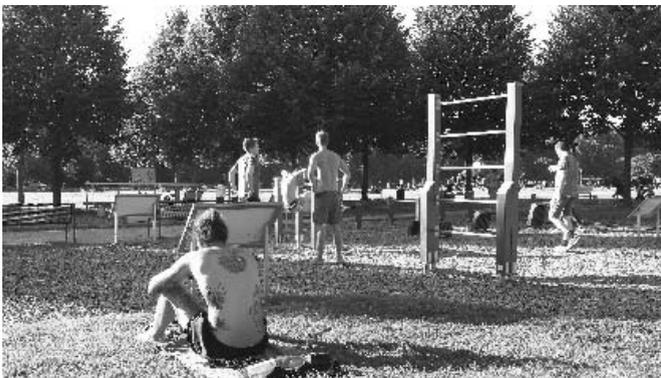


Abb. 1: Outdoor-Fitness-Anlage in Köln (Foto: Bindel)

Im Kölner Grüngürtel ist derzeit beobachtbar wie eine solche Anlage dem benachbarten Streetballplatz – eine der bekanntesten Europas – Konkurrenz macht. Hier ist live zu erleben, wie junge Menschen Logiken des Sporttreibens verschieben, weg vom spielerischen Teamwettkampf hin zum individuellen Leisten und Darstellen. Das muss nicht zwingend kulturpessimistisch gedeutet werden

denn das Individuelle scheint sich zu einem Kollektiv zu bilden, in dem sich die einzelnen Athleten helfen, beraten und unterstützen (*Lehmann* 2017). Es kann zudem die Hypothese vertreten werden, dass der Fitnesssport – zumindest in dieser kostenfreien Va-

riante – einem inklusiven Setting näherkommt, als die von sozial gut vernetzten Männern mit sportmotorischem Vorsprung dominierten Streetplay- und Streetstyleräume (Bindel 2008). Der Rückbezug zur Trimm-Dich-Bewegung der 1970er-Jahre liegt auf der Hand. Damals öffnete sich der Sport, und jeder sollte – politisch-medial motiviert – zum Sportler werden, der im Wald und auf der Wiese einem gesunden Leben folgt – flexibel und fleißig. In der Zwischenzeit haben kommerzielle Ansprachen den kräftigsten Nachhall und neben die Gesundheit hat sich wohl auch die Darstellung von Potenz als gesellschaftliches Ziel manifestiert. „Fit ist the new rich!“ – das könnte auch für Jugendliche relevant werden, die den eigenen Körper als Statussymbol etablieren möchten. Der muskulöse, aber nicht bizarr hypertrophierte Mann und die schlanke, aber durchtrainierte Frau sind wohl die Ideale, die es in der späten Jugendphase anzubahnen gilt. Im Fitnessstudio kann man diesen Zielen dann am einfachsten nachkommen. Während dort das kreative Potenzial der Handlungen bis zum niedrigsten Niveau reduziert ist, lassen sich aber auch innovative und verspielte Fitness-Trends erkennen, wie die Obstacle-Runs – etwa Strong Viking oder Tough Mudder – die Ausdauer, Kraft, Geschicklichkeit und kollektives Erleben kombinieren, oder die Szene des Calisthenics, in der es darum geht, Haltekraft an horizontalen oder vertikalen Stangen zur Schau zu stellen. Die Fitness-Bewegung wird stark durch kommerzielle Interessen gelenkt, sodass nicht alle Trends von den Akteuren ausgehen. Auch das scheint ein zentraler Unterschied im Vergleich zu den informellen Trendsport-Szenen der 1990er und 2000er-Jahre. Im oben bereits ausgeführten pädagogischen Diskurs wird es in Zukunft also auch vermehrt darum gehen müssen, die sportkulturelle Relevanz in kommerziellen Kontexten zu erkennen und junge Menschen dazu zu befähigen, der Fitness-Bewegung kritisch oder zumindest wählerisch gegenüberzutreten. Im Unterricht kann nicht jedes Fitness-Thema bedenkenlos platziert werden, nur weil der Gesundheitsaspekt damit abzudecken wäre. Bei Fitness geht es um mehr. Die Position des Sportunterrichts zum Fitnesssport als ein Fach zwischen Aufklärung, Anleitung und Vermittlung von Souveränität ist aktuell noch nicht praxisleitend diskutiert. Um aber in einer soziologischen Diskurslinie zu bleiben, sei abschließend darauf hingewiesen, dass zahlreiche Fragen in Bezug auf Jugend und Fitness offen sind und dringend beantwortet werden müssen, um informellen Sport zu verstehen. Wie viele junge Menschen betreiben tatsächlich Fitnesssport und welchen? Was sind die zentralen Motive? Inwieweit vermag der Fitness-Trend als Lebensstil dienen? Welche Praktiken entstehen im informellen Kontext? Welche Rolle spielen Wissen und Expertise dabei? Es wären ethnografische Arbeiten zu fordern, die sich vermehrt den jungen Szenen zuwenden, um den Deutungen der Aktiven auf die Schliche zu kommen.

5. Informeller Jugendsport – Chancen und Probleme

Der Beitrag soll mit einer kurzen Diskussion darüber schließen, welches Potenzial für jugendliches Aufwachsen im informellen Sport liegen kann. Zudem werden in diesem Zusammenhang auch die Probleme besprochen. Lernen kann man nun natürlich vieles im informellen Raum, in der Peer-Group fernab der Kontrolle Erwachsener. Selbst organisieren, selbst vermitteln, sich selbst Ziele setzen und sie ggf. mit anderen aushandeln und umsetzen – hier werden wichtige Kompetenzen trainiert. Das informelle Sportengagement ist außerdem ein Feld der Identitätsarbeit: Individuelle Bedeutsamkeiten und Bedeutun-

gen von Sport und Freizeit werden hier verhandelt und dargestellt. Das lässt sich am besten am Beispiel der informellen Trendsportszenen zeigen. Allerdings ist informelles Sporttreiben längst nicht für jeden zugänglich; die Räume sind zum Teil hoch exklusiv, das betrifft das Geschlecht, ebenso wie die sportliche Kompetenz. In einer ethnografischen Studie (*Bindel* 2008) konnte zudem gezeigt werden, dass sich im informellen Gruppensport Hierarchien beobachten und Etablierte von Außenseitern unterscheiden lassen. Zu einer wichtigen Ressource wird in diesem Zusammenhang die Fähigkeit autointegrativ zu handeln. Die Abwesenheit offizieller – meist erwachsener – Organisatoren ist zugleich ein Verlust an Integrationshilfe. Informellen Sport muss man sich selbst realisieren, und was als Potenzial beschrieben werden kann, könnte ebenso als Voraussetzung gelesen werden. Wer kooperativ und sozial gut vernetzt ist, dem liegen zahlreiche informelle Sportwelten offen. Sportmotorische Grundfertigkeiten sind ebenfalls von großem Vorteil. Wer kreativ ist und Freude an der Selbstdarstellung hat, der kann im öffentlichen Raum gar Neues erfinden und zeigen. Aber nicht jeder kann auf das Erforderliche zurückgreifen und demnach ist informelles Sportengagement gerade für die Jugendlichen keine Freizeitoption, die man aus sozialpädagogischer Sicht gerne damit in Berührung bringen würde. In einem Wuppertaler Sozialprojekt Gobox (*Bindel/Hüpper/Herlitz* 2016) wurde von 2014 bis 2017 versucht, das zu ändern. Dabei wurde deutlich, dass gerade Jugendliche in sozial schwachen Strukturen, Impulse und Organisationshilfen benötigen, um eigenes Sporttreiben anzubahnen. Mit baulichen Maßnahmen (Skateanlage oder Bolzplatz) erreicht man hier weniger als mit Methoden der Sozialen Arbeit, die auf Empowerment setzen. Jugendlichen zu versichern, dass ihre eigenen Vorstellungen von Sport umsetzbar und wertvoll sind, ist die zentrale Aussage des Projekts. Hier gilt es, in Zukunft weitere Projekte aufzubauen, um informellen Sport für mehr Kinder und Jugendliche zugänglich zu machen. Die Befähigung junger Menschen, ihren eigenen Sport selbstverantwortlich im Lebensumfeld zu platzieren kann auch aus politischer Sicht als sehr wünschenswert betrachtet werden. Was im Kontext von „Recht auf Stadt“ (*Lefebvre* 2016) diskutiert wird, lässt sich auch am Beispiel des informellen Sports gut weiter besprechen. Eine Stadt die ein Ort für Bürger ist, darf von diesen nach Belieben bespielt werden. Dazu muss es Räume geben, die Menschen selbst temporär definieren dürfen – als Ort zum Skaten, zum Joggen, zur Fitness oder anderem. Es bleibt abzuwarten, bis zu welchem Grad sich Jugendliche in kommerzielle Kontexte abdrängen lassen – Klettern in der Halle, Joggen auf dem Laufband, Kraft, Ausdauer und Gruppenerleben in der Crossfitbox. Fest steht, dass die zunehmende Funktionalisierung des Sports das informelle Sporttreiben Jugendlicher bedroht (*Bindel* 2015b), weil es hier um Wissen und Expertise geht. Die Entmündigung des Sportlers wird durch eine immer feiner sich verästelnde Logik des naturwissenschaftlichen Wissens vorangetrieben. Solange es darum geht, Sport richtig (Doing the things right) statt *seinen* Sport nach eigenen Vorstellungen auszuüben (Doing the right thing), werden kommerzielle Kontexte populärer werden. Das ist eine Gefahr für den souveränen Sportler, der Sportkultur aktiv mitgestaltet anstatt sie als Konsument zu erfahren.

Aus diesem Beitrag gehen abschließend vier Forderungen an Wissenschaft und Praxis hervor: informelle Sportkultur weiter erforschen, um die Entwicklung im Auge zu behalten; Sozialprojekte einrichten, denen es um eine Befähigung zum informellen Sporttreiben geht; Sportunterricht konzipieren, der neben Trendsportarten auch die Konstruktion des Eigenen thematisiert und einen pädagogischen Diskurs einschlagen, der danach fragt, wie Fitnesssport in Schule zu behandeln ist.

Literatur

- Alwasif, N.* (2001): Körperliche Aktivität, Fitness und Gesundheit im interkulturellen Vergleich. Unveröff. Diss., Universität Karlsruhe. – Karlsruhe
- Bindel, T.* (2008): Soziale Regulierungen in informellen Sportgruppen. Eine Ethnographie. – Hamburg.
- Bindel, T.* (2015a): Bedeutsamkeit und Bedeutung sportlichen Engagements in der Jugend. – Aachen.
- Bindel, T.* (2015): Endstation Fitness – Wie viel Funktionalität hält die informelle Sportkultur aus? In: *Stibbe, G.* (Hrsg.): Grundlagen und Themen der Schulsportentwicklung. Brennpunkte der Sportwissenschaft, Band 37. – Sankt Augustin, S. 39-49.
- Bindel, T./Balz, E.* (2014): Informeller Sport in der Schule. *sportpädagogik* 38, 1, S. 2-6.
- Bindel, T./Balz, E./Frohn, J.* (2010): Zur symbiotischen Handlungsstruktur informellen Sportengagements. *Sportwissenschaft*, 40, 4, S. 254-261. <https://doi.org/10.1007/s12662-010-0141-0>
- Bindel, T./Herlitz, B./Hüpper, H.* (2015): „Umgang“ mit Jugendlichen im Projekt GOBOX. In: *Balz, E./Kuhlmann, D.* (Hrsg.): Forum Sportpädagogik, Band 7. – Aachen, S. 69-87.
- Bindel, T./Schwarz, R.* (2017): Sport-Räume. Entwicklungspotenziale, Problematiken und pädagogische Möglichkeiten. *sportpädagogik*, 41, 2, S. 2-7.
- Bös, K.* (1994): Differentielle Aspekte der Entwicklung motorischer Fähigkeiten. In: *Baur, J./Bös, K./Singer, R.* (Hrsg.): Motorische Entwicklung. Ein Handbuch. – Schorndorf, S. 238-254.
- Böse, M.* (2017): Lifestyle und Wertevermittlung von Fitness-Influencern auf Instagram. Unveröff. Bachelor-Thesis Bergische Universität Wuppertal.
- Duttweiler, S./Gugutzer, R./Passoth, J.-H./Strübing, J.* (Hrsg.) (2016): Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt. – Bielefeld.
- Ehni, H.* (1998): Den Skatern auf der Spur. In: *Schwier, J.* (Hrsg.): Jugend, Sport, Kultur. Zeichen und Codes jugendlicher Sportszenen. – Hamburg, S. 109-124.
- Harring, M.* (2016): Freizeit und informelles Lernen. In: *Harring, M./Witte, M. D./Burger, T.* (Hrsg.): Handbuch informelles Lernen. Interdisziplinäre und internationale Perspektiven. – Weinheim, München, S. 416-438.
- Helsper, W.* (2009): Autorität und Schule – zur Ambivalenz der Lehrerautorität. In: *Schäfer, A./Thompson, C.* (Hrsg.): Autorität. – Paderborn, S. 65-83.
- Laßleben, A.* (2009): Trendsport im Schulsport. Eine fachdidaktische Studie. – Hamburg.
- Lefebvre, H.* (2016): Das Recht auf Stadt. – Hamburg.
- Lehmann, F.* (2017): Soziale Integration im Fitness-Studio. Eine Studie im Sozialprojekt Wi4U. Unveröff. Bachelor-Thesis Bergische Universität Wuppertal.
- Neuber, N.* (Hrsg.) (2010): Informelles Lernen im Sport. Beiträge zu einer allgemeinen Bildungsdebatte. – Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92439-7>
- Neumann, P.* (2010): Sport in der Sekundarstufe I. In: *Fessler, N./Hummel, A./Stibbe, G.* (Hrsg.): Handbuch Schulsport. – Schorndorf, S. 290-305.
- Rauschenbach, T./Düx, W./Sass, E.* (Hrsg.) (2006): Informelles Lernen im Jugendalter. Vernachlässigte Dimensionen einer Bildungsdebatte. – Weinheim, München.
- Sassatelli, R.* (2010): Fitness Culture. Gyms and the Commercialisation of Discipline and Fun. – Hampshire. <https://doi.org/10.1057/9780230292086>
- Schwier, J.* (1998): Stile und Codes bewegungsorientierter Jugendkulturen. In: *Schwier, J.* (Hrsg.): Jugend, Sport, Kultur. Zeichen und Codes jugendlicher Sportszenen. – Hamburg, S. 9-29.
- Stebbins, R. A.* (2009): Serious leisure and work. *Sociology Compass*, 3, p. 764-774. <https://doi.org/10.1111/j.1751-9020.2009.00233.x>
- Stern, M.* (2010): Stil-Kulturen. Performative Konstellationen von Technik, Spiel und Risiko in neuen Sportpraktiken. – Bielefeld.
- Völker, K./Rolfes, K.* (2015). Risikofaktor Inaktivität. In: *Schmidt, W./ Neuber, N./Rauschenbach, T./ Brandl-Bredenbeck, H. P./Süßenbach, J./Breuer, C.* (Hrsg.): Dritter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. – Schorndorf.